

Ignatius von Loyola

Versuch einer inneren Entwicklung

Von Univ.-Professor DDr. Karl E d e r , Graz

Präludium

Da im Loyola-Jahr ein *Summarium vitae* jedem geistig Interessierten gegenwärtig ist¹, darf der Versuch gewagt werden, in dieses Koordinatensystem ein Diagramm der inneren Entwicklung Loyolas einzuziehen. Der Schwierigkeiten eines solchen Unterfangens gibt es viele und gewichtige. Außer der Elementartatsache, daß jeder Mensch ein Geheimnis darstellt — *grande profundum homo* (Augustinus) —, muß vor allem das bislang noch nicht entschleierte Rätsel der Baskenfrage die mit der blutmäßigen Herkunft gegebenen Ausstrahlungen im Dunkeln lassen. Die genealogischen Untiefen entspringenden und sich bis in die letzten Feinheiten des Wesens verästelnden Eigenheiten, die jedoch in entscheidender Stunde dem Willens-impuls die Richtung geben, sind bei solcher Quellenlage einfach nicht faßbar, können mit allen Bedenken gegen einen solchen Unsicherheitsfaktor höchstens geahnt werden. Der Ausfall einer klar bestimmbar völkischen und rassischen Eigenart — nicht Zuschreibung: die Loyolas waren hispanisierte Basken — wird sich gerade beim Versuch der Nachzeichnung der inneren Entwicklung als Trübung der Linie immer wieder bemerkbar machen. Eine weitere Schwierigkeit, deren Tragweite vielen nicht bewußt wird, liegt in der Wucht eines kanonisierten Loyolabildes. Loyola gehört, wie auch die nichtkatholische Forschung zugibt, zu den Bewegern der Geschichte. Seine heute im Aspekt weltgeschichtlicher Größe erscheinende Gestalt kann aber von zwei Tatsachen nicht getrennt werden. Einmal von seiner Heiligsprechung, sodann von der Gründung seiner Gesellschaft mit den bekannten Großwirkungen auf Kirchen- und Weltgeschichte. Diese von zwei ganz verschiedenen Standpunkten ausgehende Sicht mit ihren Wertungen formt, auch bei durchaus kritischer Einstellung, das Bild dieses Großen, erschwert jedoch die Erkenntnis des Werdeganges des Unbekannten. Der Versuch einer inneren Entwicklung muß den Blick einerseits einengen, weil die Psyche des Mannes aus den Selbstäußerungen und Taten erschließen, anderseits über das Gesagte und Getane hinausgreifen, weil auch das Gewollte, Verhinderte und Gescheiterte in der Psychographie eine bedeutende Rolle spielt. Loyola gehört also ganz an den Anfang gerückt, muß über seine Krisen, tastenden Versuche, ersten Schritte, gescheiterten Pläne, Mißgriffe und Erfahrungen bis zu den Ausprägungen seiner Persönlichkeit in den *Exercitia spiritualia*, den Konstitutionen der Gesellschaft, vorzüglich in den Briefen begleitet werden. Alle übrigen Schwierigkeiten, die jeder historischen Biographie anhaften, treten vor den genannten zurück².

¹ Man vgl. vor allem *Leonard von Matt* und *Hugo Rahner S. J.: Ignatius von Loyola* (1955); — *Clara Englander: Ignatius von Loyola und Johannes von Polanco* (1955); — *Heinrich Boehmer: Ignatius von Loyola*. Herausgegeben von Hans Leube (1954).

² *K. Eder: Die Historische Biographie*. Ztschr. des Histor. Vereines f. Steier-

I.

Der Junker auf alten Pfaden

Der in eine altadelige Sippe des Baskenlandes hineingeborene Inigo empfing Rasse, Volkstum, Sprache, katholische Religion und ritterliche Art wie Gegebenheiten seines Standes. Seine Erziehung war die übliche eines Herrenhauses, und zeitlebens, auch im Bettlergewand, erkannte man in Haltung, Sprache und Gebärde den Sproß der adeligen Familie. Die Grundierung seines Wesens war und blieb über alle Wandlungen hinaus die des Herrenmenschen und zwar so ausgeprägt, daß man in manchen Formen späterer Askese eindeutig das heiße Bemühen erkennt, sich in dieser Richtung Gewalt anzutun. Wichtig, weil diese innere Form alle niederen Verrichtungen und Dienste des Gewandelten in eine höhere Ebene emporhob und sie der Höhenlage der Gesinnung anpaßte. Schmutz und Unordnung, der ganze Jammer der Krankheiten und der so darniederliegenden Pflege, Hunger und Kälte, die Unbilden der Witterung und Gemeinheiten vieler Menschen zogen ihn nicht nieder, verdemütigten ihn nicht, sondern er wandelte inmitten dieser Armseligkeiten menschlicher Existenz wie ein Ausgezeichneter, dessen Erscheinung sich auf diesem dunklen Hintergrund nur um so heller abhob. Ja, was noch schwerer wiegt, ihn konnten auch die ihm zugekommenen Gunsterweise und Wohltaten nicht erniedrigen oder sein Wesen verfälschen, er blieb auch im Nehmen der Edelmann. Dieser Kristallisierungskern seiner Persönlichkeit konnte durch den anfliegenden Staub des Alltages nur leicht verdeckt werden, begann aber beim ersten frischen Windstoß einer Eigentat sofort wieder zu leuchten. Er konnte es zeitlebens nicht verleugnen, daß er sich selbst nie wie ein aus untersten Tiefen mühsam Emporgearbeiteter vorkam, der dann, am Ziel seiner Wünsche, sich an die Tafel des Lebens setzt und nun nachholt, was er in langen Jahren versäumt hat, sondern als Freieigner in die Fußstapfen des Herrn getreten war nach dem Grundsatz: *Deo servire, regnare est*. Von dem unsichtbaren Bannkreis der Distinktion, die ihn umgab, vom Fehlen jeder Vertraulichkeit gegenüber seinen engsten Mitarbeitern, von dem Abstand, den er bewußt zwischen sich und den Seinen gewahrt wissen wollte, bis zum sorgfältig gedeckten Tisch und der Aufwartung beim Mahl mit einfachsten Speisen, wie er es als General seiner Gesellschaft zu halten pflegte, gehören alle Merkmale seiner Eigenart der Adelsschule an.

Inigos Leben fällt in die Wendezzeit des versinkenden Spätmittelalters zur Neuzeit. Wie die meisten ragenden Gestalten dieser Übergangsperiode weist auch seine Person Merkmale der alten und der neuen Zeit auf. Die ungebrochene katholische Gläubigkeit seiner Halbinsel gehört wie die traditionelle ritterliche Kampfbereitschaft gegen den Islam dem Mittelalter, sein rasches Erfassen der Bedeutung der Universitätsbildung für die geistige Eroberung der Zeit dem Zeitalter der Re-

mark 45 (1954), S. 3—15. — Vom selben Verfasser: *Zwei Gestalter des christlichen Abendlandes: Franz von Assisi und Ignatius von Loyola*. Wort und Wahrheit 1 (1946), S. 82—88. — *Franz von Assisi und seine Bedeutung für seine Zeit*. Sanctificatio Nostra 8 (1937), Heft 6 und 7. — *Der Gottsucher, gezeigt an Augustinus*, Linzer Quartalschrift (1947), Heft 4. — *Der ringende Christ, gezeigt an Michelangelo*. Linzer Quartalschrift (1948), Heft 1.

naissance an. Der Blick für die Anforderungen der Gegenwart und der Drang zu deren Mitgestaltung ließen jedoch Ignatius das Überkommene, soweit es hinderlich war oder schien, entschlossen abstreifen. Loyola ist das Gegenteil eines in die Vergangenheit verliebten Romantikers. Die Aufgeschlossenheit für die kirchliche Gegenwartkunde ließ ihn vielmehr Schritt halten mit seiner Zeit. Sie verhinderte nicht nur den Rückblick um der Vergangenheit willen, sondern ließ den aufmerksamen Beobachter in vielen seiner Entschlüsse seiner stürmisch bewegten Zeit voraus-eilen. Doch nimmt dieser Hinweis die innere Entwicklung des Junkers bereits vorweg.

Die erste Zäsur seines Lebens war mit dem Eintritt als Page in den Dienst des Großschatzmeisters in Arévalo (1506) gegeben. Dieser zehnjährige ehrenvolle Hofdienst ließ bei dem Fünfzehnjährigen in Sturm und Drang den Junker ausreifen. Unberührt blieb die angestammte Religiosität, aber die Lebensführung folgte den lockeren Gepflogenheiten der Junkerkreise. Sein Ideal war der ritterliche Held, sein zukünftiger Platz der Dienst beim Militär. Halbberauscht von den Eindrücken des Hoflebens, gefiel sich der von einem vitalen Körpergefühl Durchdrungene in der Rolle des bewunderten flotten Junkers. Der Stolz auf sein blondes Haar, die modische Körperpflege, das Paradieren in glänzender Uniform und das Bestreben, mit der neuesten Mode zu gehen, fallen nicht außerhalb der Linie männlicher Eitelkeit und dem Drang nach Eindruck bei ihrer Umgebung, den so viele junge Leute zeigen. Es sind die tastenden Versuche der Selbstbehauptung und also Dokumentationen innerer Unausgeglichenheit. Bedenklicher waren die Entladungen überschäumender Jugendkraft in Liebesabenteuern, Rauf- und Duellhändeln, wozu ihm die leidenschaftliche Lektüre der modischen Amadisromane die Begleitmusik lieferte. Immerhin bewahrte er sich in der schwärmerischen platonischen Zuneigung zu einer Dame höchsten Standes die Achtung vor dem Frauenideal. Bei solchem Stand der Dinge kann es nicht überraschen, daß Inigo seinen Einzug in die Geschichte in der Form von Prozeßakten in einer verdächtigen, nie geklärte Affäre in der Fastnacht 1515 in Azpeitia hielt, deretwegen ihn und seinen geistlichen Bruder der Korregidor von Guipuzcoa anklagte. Unter Berufung auf die vor Jahren empfangene Tonsur unterstellt sich Inigo freiwillig dem bischöflichen Gericht zu Pamplona, wo er vorläufig eingekerkert wurde. Da er später offiziell als Kleriker der Diözese Pamplona bezeichnet wurde, dürfte der Empfang der Tonsur auf Tatsache beruhen, wenn auch seine Aufführung keineswegs geistlich war. Nach dem Sturz seines Gönners, des Großschatzmeisters, trat er 1517 zu Pamplona in Navarra als Offizier in den Dienst der Leibgarde des Herzogs von Nájera. Hier wurde er im Kampf der Franzosen gegen die Festung schwer verwundet, nachdem er den Kommandanten durch seine Festigkeit von einer entehrenden Übergabe zurückgehalten hatte. Er büßte seinen soldatischen Mut mit der Tauglichkeit zum Militärdienst. Auf Schloß Loyola empfing er die Sterbesakramente und ertrug die Prozeduren um sein Bein mit der Standhaftigkeit eines Indianers.

Im Kampf gegen die tödliche Langeweile griff er aus Mangel an Romanlektüre zu den zwei Büchern, die im Schloß verwahrt wurden, zur Legendensammlung

Flos sanctorum und der *Vita Christi* des Kartäusers Ludolf von Sachsen³. Seine lebhafte Phantasie ließ ihn bald mitspielen und er dachte sich, ähnlich wie er es bei den Ritterromanen getan, in die Situationen der geistlichen Helden, besonders des Franz von Assisi und des hl. Dominikus hinein. Hierbei machte er eine überraschende Entdeckung. Tagträume um die Herrin seines Herzens erzeugten nach anfänglicher Befriedigung das schale Gefühl der Enttäuschung, während der Nachvollzug geistlicher Werke den inneren Menschen dauernd hob. Als Ergebnis längeren Nachdenkens über diese verschiedenen Wirkungen erwuchs ihm die Überzeugung, daß die weltlichen Phantasien vom Teufel, die geistlichen von Gott stammten. Dieses Erlebnis erfaßte sein Inneres mit Urkraft, so daß es den alten Menschen auslöschte und einen neuen Menschen schuf. Die „Bekehrung“ wurde also durch einen Akt der Selbsterfahrung ausgelöst und gewann dadurch eine Mächtigkeit, die allem Einreden standhielt. Nicht durch Sehen oder Hören, sondern durch Lesen, nicht durch Bilder oder Menschen, sondern durch ein Buch wurde der Akt eingeleitet. Die Selbsttätigkeit in langer Einsamkeit und die Versenkung in eine Lektüre wider Willen schufen die Vorbereidungen der „Umsinnung“, kein Wunder, daß der spätere Ignatius von diesen Elementen viel hielt und sie in seinen „Exercitia spiritualia“ zu einem System entwickelte. Die erste Phase seines Lebens und seiner inneren Entwicklung, die Sucherzeit, war abgelaufen, der neue Mensch begann seine ersten Gehversuche zu machen und mußte sich nun entfalten.

II.

Der Pilger im Banne des mittelalterlichen Heiligenideals

Der seelische Vorgang, der Ignatius erschütterte, bestand nicht in der Wandlung vom Unglauben zum Glauben, sondern vom Brauch- und Sittenchristentum seiner Zeit zum Ernst der vollen Gläubigkeit. Es ist für Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts schwierig, sich in diese Umwandlung richtig hineinzudenken. War schon seine frühere Haltung die Bejahung des katholischen Credo mit der Dynamik der Selbstverständlichkeit, so bedeutete das Ja zur Annahme der Nachfolge Christi im Sinne mittelalterlicher Heiliger die Entschlossenheit zu allen Konsequenzen. Es handelte sich nicht um eine umfassende rationale Begründung des Glaubens — die Glaubensquelle der Offenbarung stand fest und war nie vom Zweifel angefressen —, sondern um eine Begegnung mit dem fortlebenden Christus und mit der Deutung einer begnadeten Berufung. Die Hilflosigkeit und Ratlosigkeit über den einzuschlagenden Weg legt nicht nur den völligen Mangel einer Individualseelsorge in jener Zeit mit unvermeidlichen Experimenten und Schädigungen dar, sondern zeigt auch den Sohn der Neuzeit, der sich, auf sich allein gestellt, mit den Versuchen zur Verwirklichung seiner Ideen und Pläne in beängstigender Weise herumschlägt. An seinem Beispiel wird klar, daß in dem Reigen genialer Menschen, den die Renaissance weckte, auch der Individualismus des religiösen Menschen nicht fehlte, der die alte Heilslehre neu erlebte und die noch immer mehr heidnische als christliche Welt durch neue Mittel für Christus ge-

³ Die spanische Übersetzung von Fray Ambrosio Montesino war durch Kardinal Cisneros veranlaßt worden und 1502/03 in vier Bänden zu Alcalá erschienen.

winnen wollte. Immerhin fiel die Entscheidung zwischen der Einsamkeit der Kartause und der aktiv tätigen Seelsorge bereits am Anfang seines neuen Lebens. Seine Stationen waren das Baskenheiligtum Aranzazu, wo er der Madonna das Gelübde beständiger Keuschheit ablegte, deren Erscheinung schon früher seine sinnliche Begierde ausgelöscht hatte, Monserrat, Barcelona und Jerusalem. Mit der Sehnsucht nach Palästina verbanden sich Erinnerungen an Franz von Assisi, an die Kreuzzüge und an den nationalspanischen Kampf gegen den Islam. Erst 1492 waren die Mauren von Granada abgezogen und die von den Katholischen Königen geschaffene Inquisition ging scharf gegen die Moriskos vor. Im Zeitalter der Conquista war diese Palästinasehnsucht zwar nicht mehr dasselbe wie noch fünfzig Jahre früher, bekundete aber immerhin noch den weitgespannten Horizont des den Anblick des Atlantik und des Mittelmeeres gewohnten Basken. Der Zug in das Große, Weite, der Loyola trug, tritt hervor.

Mit der Nachtwache vor dem Marienbild in Montserrat, der Entäußerung der feinen Kleidung an einen Bettler und des Schwertes und Dolches als Weihegaben und mit dem Tragen des Pilgergewandes trat der neue Mensch auch äußerlich in Erscheinung. Drei Tage Gewissenserforschung mit Generalbeichte schlossen den ersten Lebensabschnitt ab und leiteten den zweiten ein. Hier bewährte sich der fromme Beichtvater, der ihm des Abtes Cisneros geistliche „Übungen“ zum Geschenk überreichte, als seelenkundiger Führer. Der Umweg über Manresa, wo er zehn Monate als Gast bei den Dominikanern wohnte, zweimal auf den Tod erkrankte und von einigen frommen Frauen gepflegt wurde, bedeutete für Inigo die Hochschule geistlicher Erfahrung und christlicher Ausreifung, und dies alles, obschon er doch erst Anfänger war. Über dem Fasten, Geißeln, Abbruch an Schlaf und täglich siebenstündigem Gebet mußten seine Nerven versagen und man konnte den äußerlich Verwilderten für einen Verrückten halten. Der Grund für sein lebenlanges Leid war gelegt und der vom Geist Hingerissene bezeichnete später immer wieder dieses Wüten gegen die Gesundheit als Irrtum. Die mystischen Begnadigungen, die er in einer Höhle, von ihm später „Urkirche“ genannt, erlebte, schufen den früheren verweltlichten Ritter zum wahren Geistesmann um. Bei Tag sah er ein Ding wie mit vielen funkelnenden Schlangenaugen, eine Stimme fragte ihn, ob er dieses elende Leben fünfzig Jahre aushalten zu können glaube. Depressionen wechselten mit Exaltationen, die Peinen der Skrupulosität brachten ihn an den Rand des Selbstmordes. Wie ein Mönch Altägyptens wollte er die Antwort Gottes durch Enthaltung von jeder Nahrung erzwingen. Aber erst die Erkenntnis wie auf Schloß Loyola — Traurigkeit der Seele stammt vom Teufel — befreite ihn endlich von der furchtbaren Angstneurose. Er ließ ab von den Übertreibungen in Gebet und Fasten und mit der Pflege des Äußeren gewann er wieder den Anschluß an die Welt, für die er bestimmt war. Das Bild der hochheiligen Trinität in drei wunderbar klingenden Orgelläuten und eine Erleuchtung über das geistliche Leben, über Glaube und Glaubenswissenschaft, die sein ganzes Leben erhellt, vollendeten die mystische Begnadigung. Wieder muß, wie auf Schloß Loyola, der Einfluß von Büchern festgestellt werden. Zum *Leben Christi* des Ludolf von Sachsen und der *Schule des geistlichen Lebens* des Abtes García de Cisneros von Montserrat⁴, die besonders deutsche My-

⁴ Dieses Kompendium älterer Andachtsbücher stützt sich vornehmlich auf Johannes

stiker heranzog, trat nun Thomas von Kempen: *De imitatione Christi*⁵. So stellt sich heraus, daß auf Loyola und nicht zuletzt auf seine *Exercitia spiritualia* eine der kostbarsten Gaben des Spätmittelalters, die deutsche Mystik, bestimmenden Einfluß nahm. Die „Nachfolge Christi“ blieb auch später Loyolas Lieblingsbuch.

Die Mühen, unter denen der Pilger seinen Herzenswunsch, Palästina, durchsetzte, waren beispiellos. Von Barcelona, wo er in Isabel Roser eine Gönnerin fand, fuhr er nach Gaeta, marschierte in das Rom Hadrians VI. und begab sich mit dem Geleitbrief nach Venedig. Die Türkengefahr nach dem Fall von Rhodos (21. Dezember 1522) und Pest, der Krieg zwischen Kaiser und Frankreich, die Bewegungen der Renaissance und der Reformation Luthers im Norden dräuten schweren Gewitterwolken gleich über Italien und der ganzen Kirche. Nach beschwerlicher Fahrt sah sich Ignatius am 4. September 1523 am Ziel seiner Wünsche, in Jerusalem. Nunmehr gewann das Leben Jesu eines Ludolf von Sachsen Gestalt und Farbe und durchdringend brannte sich das Erlebnis der heiligen Stätten in sein empfindsames Herz. Freilich, sein Zukunftsplan, in Jerusalem dauernd als Laienmissionär zu leben, scheiterte am Veto des Franziskanerguardians, der von Rom für solche Zwecke bevollmächtigt war, und der sich angesichts der bedrängten Lage seines Hauses und der gefährlichen Zeitläufte zu dem Verbot durchaus berechtigt fühlte. Die abenteuerliche Rückfahrt — erst am 13. Januar 1524 traf Ignatius wieder in Venedig ein — konnte die tiefen Eindrücke, die er im Heiligen Lande gewonnen hatte, nicht auslöschen. Sie gehörten mit dem seinerzeit auf Schloß Loyola innerlich erarbeiteten Leben Jesu zu seinem kostbarsten Besitz, bildeten keineswegs bloß eine Episode seines Lebens, sondern belebten die heilige Geschichte des Erlösers so mit den Farben und dem Atem der Wirklichkeit, daß er die geistige Veranschaulichung der heiligen Orte und Handlungen als ganz wichtigen Bestandteil in seine Geistlichen Übungen aufnahm. Eines freilich stand fest: der Traum Palästina war ausgeträumt, und mit der ganzen Nüchternheit erhob sich die Frage für Loyola nach seinem weiteren Weg. Er hatte viel gesehen, Italien mit den Brennpunkten Rom und Venedig, Cypern, Palästina, die adriatische Küste, war mit vielen Menschen aller Klassen zusammengekommen, hatte mit wachen Augen beobachtet und vieles gehört, war über seine Heimat Spanien und das Baskenland hinausgewachsen. Wenn er auch kein Wort über die Renaissance Italiens verliert, mußte er die Manifestationen dieses neuen Geistes doch spüren und zugleich erkennen, daß die Einwirkung auf diese Welt Schulung des Geistes, Wissen und Bildung voraussetzte. Diese Erkenntnis reihte den ehemaligen Offizier zurück, er mußte diesen Weg von Anfang an beginnen und der Jahre ungeachtet Schüler werden. So löste ihn diese seine erste Fahrt durch die Welt vom Heiligenideal des Mittelalters, das in dem weltflüchtigen Mönch und Einsiedler kulminierte, und ließ langsam das Heiligenideal der beginnenden Neuzeit erstehen: den aktiv in das Geschehen der Zeit eingreifenden Typ, der entschlossen ist, diese Zeit mitzuformen und sie, die den Einzelnen und die Völker immer mehr zur Selbstentscheidung aufrief, für Christus zu gewinnen.

Mauburnus von Brüssel: *Rosetum spiritualium exercitorum* und auf *Gerhard Zerbald von Zutphen*: *Libellus de spiritualibus ascensionibus*.

⁵ In spanischer Übersetzung als *Gersoncito*.

III.

Der Seelsorger im Ringen mit der Problematik der neuen Zeit

Es lässt sich kaum vorstellen, mit welchen Empfindungen der für Christus Umgewandelte durch die Länder wanderte, die ja eigentlich „christlich“ waren. Sie waren in Diözesen eingeteilt, die ein verzweigtes Pfarrnetz aufwiesen. Es gab überall eine Hierarchie mit Ämtern, zahlreiche Klöster verschiedener Orden und unzählige große und kleine Heiligtümer und viele Zentren der Frömmigkeit. Überall fanden sich neben der großen Masse der Gleichgültigen und der getauften Heiden wahre Christen. Aber das Kirchenwesen der Zeit wies auch bedenkliche Züge auf. Es gab äußere Ordnung neben innerer Unordnung, durch Gewohnheit geheiligte Abweichungen vom Kirchengesetz, schreiende soziale Mißstände, religiöse und geistige Verwahrlosung weiter Volksschichten und vor allem eine religiöse Unwissenheit, die zum Himmel rief. Und noch schlimmer: Rom war zum Inbegriff des Abfalls vom Geiste der Kirche geworden und den Stuhl Petri hatten Renaissancepäpste trotz des großartigen Mäcenates über die Künste der religiösen Aufgabe weitgehend entfremdet. Auch Ignatius wurde gewarnt, nach Rom zu gehen, man hielt seine religiöse Sendung für gefährdet. Für ihn jedoch, der von Jugend an eine besondere Verehrung für den hl. Petrus hegte, war die Unterscheidung zwischen Amt und Amtsträger eine Gegebenheit, an der nicht zu rütteln war, und für den früheren Offizier Subordination eine Selbstverständlichkeit. Ja die für manche Zeit und manche Völker so bezeichnende Trennung von Religion und Sittlichkeit, Glaube und Leben, mag ihm das Unerträgliche dieser Zustände irgendwie erleichtert haben. Auf alle Fälle hatte ein schon länger aufkeimender Gedanke: den Seelen helfen! angesichts des Ausmaßes des Unterschiedes zwischen Ideal und Wirklichkeit bereits den Willen in Bewegung gesetzt und gewann immer größere Mächtigkeit über Ignatius. Das Erbetteln des Lebensnotwendigen war für ihn nicht nur Abtötung, das Niederkämpfen des Ekels des einst gepflegten Junkers vor Armut und Schmutz, sondern auch das Experiment einer neuen Soziologie: des Aspektes von unten nach oben. Inmitten des Kampfes um einen Napf Dünnsuppe und eine Brotkrume, unter der Hemmungslosigkeit der primitiven Triebe und bei Mangel aller inneren und äußerer Reinlichkeit, angesichts der Trost- und Aussichtslosigkeit solcher Massenexistenzen mußten die hohen Worte der Nächstenliebe und der Gleichheit der Menschenkinder vor Gott ihre Leuchtkraft verlieren, ja wie Hohn klingen und aufreizend wirken. Wenn Ignatius bei lebendigem Leib Verfaulende pflegte, alles, was er hatte, sofort verschenkte, Kinder und Erwachsene um sich sammelte und ihnen das Gotteswort verkündete, so war all das gewiß nur ein Tropfen auf einen heißen Stein, aber er wies durch diese anscheinenden Torheiten auf den richtigen Weg, den eine bewußte Seelsorge künftig zu gehen hatte, den Menschen leiblich zu helfen, um ihnen nach dieser Voraussetzung das geistige Brot zu brechen. Schwer auszudenken, wie dieser Gegensatz: die Überfülle der inneren Gesichte und das Bewußtsein, das geistige Brot für die Darbenden in der Hand zu haben hüben, und die schreienden Gegensätze, das Elend breitestcr Schichten neben dem Glanz einer dünnen Oberschicht drüber, den um die Seelen Besorgten niederrücken mußten.

Sein Trost war der Glaube an eine neue Seelsorge durch Reform der bestehenden Zustände. Es ist etwas Großes um einen solchen Gedanken bei einem schwachen Einzelnen und zu sehen, wie er über Berge und Täler von Hindernissen seinem fernen Ziele zustrebte. Das Entsetzen über die herrschenden Zustände mußte ein wachsendes Unbehagen gegenüber den landläufigen Formen der Seelsorge, vielfach eine Abspiegelung der Herrschafts- und Grundherrschaftssysteme auf geistlichem Gebiete, erzeugen und zur Ausschau nach neuen Mitteln anregen. Die Distanz, die der ganz im Glauben Lebende von Menschen und Dingen gewonnen hatte, befähigte ihn, das Wesentliche vom Zeitbedingten, Veränderlichen zu unterscheiden und sich in Zusammenschau und Vorschau über seine Zeit zu erheben. Die Überzeugung, daß neue Wege beschritten werden mußten, um die abgestandenen Massen zu gewinnen, daß die bisherigen Mittel vielfach ihre Kraft verloren hatten, daß auch für die Orden neue Formen gefunden werden mußten, beschäftigte Ignatius immer intensiver. Es bleibe dahingestellt, ob er eine deutliche Vorstellung von dem Zeitenumbruch gewann, in den sein Leben fiel, sicher ist, daß er so handelte, als ob er sich der Wende bewußt wäre. Er mag als Modellfall gelten, wie der seelische Niederschlag neuer Strömungen außerordentliche Menschen erfaßt und sie zu Pionieren, die geistige Brücken schlagen, umwandelt. Nur lag — begreiflicherweise — noch kein festes Programm vor, die Pläne begannen sich erst allmählich zu ordnen und Gestalt anzunehmen, noch brannte kein klares Licht, sondern aus schummrigem Dämmerung stiegen Lichtwellen empor. Unverrückt stand nur der Wille, fremden Seelen zu helfen: die innere Mission. Alles wie, wodurch und womit war in dieser Phase des Suchens und Versuchens noch in Schweben. Doch muß Ignatius in sich den archimedischen Punkt bereits gefunden haben, von dem aus er eine Welt geistig bewegen sollte. Denn nur, wer sich selbst gefunden hat, darf den gewaltigen Ausbruch aus dem Ring des Selbst in das uferlose Meer der unzähligen Geister wagen, um diese zu gewinnen. Die Einsicht, daß die übernatürlichen Kräfte weitgehend an die irdischen Verhältnisse geknüpft und mit diesen gekoppelt sind, lehrte ihn in Bälde die sorgfältige Erkundung und Benützung aller rein natürlichen Umstände und Voraussetzungen. Der Mystiker verdrängt nicht den realistischen Beurteiler, der an die Menschenbeobachtung und Vertrautheit mit der Terrainkunde des ehemaligen Offiziers anknüpfen konnte. Zunächst hieß es, zurück zur Ausgangssituation, nach Spanien.

Nach einem gefährlichen Marsch durch das Kriegsgebiet der Lombardei schiffte er sich in Genua nach Barcelona ein und widmete sich zwei Jahre dem Lateinstudium. Obwohl von frommen Damen umsorgt, führte er sein früheres Leben des Gebetes, des Bettelns und einer Art Laienseelsorge. Die ersten Keime seiner Geistlichen Übungen festigten sich. Seine Reformversuche in verweltlichten Nonnenkonventen und die Widerstände, die er erfuhr, mußten die Frage nach der Gestaltung seiner Arbeit aufwerfen. Da sich die Möglichkeiten: Eintritt in einen herabgekommenen Orden oder seelsorglicher Alleingänger, zerschlugen, setzte Ignatius den Weg der Studien fort. Es zeigte sich in Alcalá, daß sein Herz nicht der Wissenschaft, sondern der Seelsorge gehörte. Er und seine Gefährten gerieten durch die Geistlichen Übungen, die sie gaben, in den Verdacht, Alumbrados zu sein und mach-

ten die Bekanntschaft mit der Inquisition. Da die Untersuchung am 19. November 1526 nichts Greifbares ergab, trat das Glaubensgericht den Fall an den Generalvikar ab, der nur das Ablegen ihrer verdächtigen Kleidung und das Tragen der Klerikertracht verlangte. Eine neue Verhaftung in der Dauer von 42 Tagen endete mit dem strikten Verbot jeder Seelsorge, bis sie in den nächsten drei Jahren mehr studiert hätten. Ignatius bezog nun die Hochschule von Salamanca, an der eben der Kampf um Erasmus tobte. Wieder erregten der sonderbare Fremde und sein Kreis Aufsehen. Nach einer Untersuchung im Dominikanerkloster landete er wieder, für 22 Tage, im Gefängnis, wo er mit einem Gefährten zusammengekettet war. Sein Buch der Geistlichen Übungen wurde für einwandfrei befunden, aber seine moral-theologischen Belehrungen wurden verurteilt, da die entsprechenden Studien fehlten. Nach drei Monaten Zwischenstation in Barcelona, die ihn nach den gemachten Erfahrungen mit der herkömmlichen Seelsorge aus der unerleuchteten Begeisterung löste und ihn wieder auf den Boden eines klugen Realismus stellte, wanderte er zu Fuß nach Paris, wo er am 2. Februar 1528 ankam. Die Umstellung von den Landesuniversitäten zur Weltuniversität der Sorbonne hob ihn in eine Höhe, von der aus er das Gewoge der Zeitströmungen vorzüglich beobachten konnte. Nach Rom und Jerusalem nun Paris. Drei Städte und ebensoviele Symbole: das Zentrum der Weltkirche, der Mittelpunkt des Heilsgeschehens und der Hauptumschlageplatz des Wissens. Die drei Eckpunkte seines Lebensdreieckes sind gegeben, das sich bei tieferem Nachdenken als hochgelegen erweist. Innerhalb dieser Grenzen läuft nun Loyolas weiteres Leben ab und mündet schließlich in die Stiftung der Gesellschaft Jesu.

Um Erfahrungen über die Fählichkeiten der Laienseelsorge bereichert, widmete sich Loyola in Paris den Studien, die ihn zum Theologen machen konnten. Ihn mußte die Wirkung seiner Exerzitien auf Frauen und unreife Menschen befremden, vor allem der Verlust aller bisherigen Gefährten nachdenklich stimmen über menschliche Wankelmüttigkeit. Mit eisernem Fleiß begann er im Kolleg Montaigu nochmals Lateinstudien, ging 1529 und 1530 auf Kollekte zu spanischen Kaufleuten nach den Niederlanden und 1531 sogar nach London. Dank der großzügigen Spenden und regelmäßiger Zuwendungen eines Gönners in Antwerpen und der befreundeten spanischen Damen waren seine äußeren Verhältnisse geordnet. Er hatte aus dem früheren Bettlerdasein in ein standesgemäßes Verhalten gefunden und behandelte die Geldfrage von jetzt an wie ein erfahrener Mann von Weltkenntnis. In seinem Vorhaben hatte sich allerdings nichts geändert. Neuerdings scheiterte die Werbung von Mitgefährten infolge übertriebener Askese am Widerspruch der spanischen Landsmannschaft. Auch im Kolleg Sainte-Barbe, wohin er übergesiedelt war, mußte er Schwierigkeiten überwinden, bis man seinem frommen Eifer freie Bahn ließ. Nach dem Lizentiaten- und Magisterexamen (1533 und 1534) widmete er sich dem Studium der Theologie im Geiste des Aquinaten, ohne die Seelenwerbung aufzugeben. Bemerkenswert ist seine Abneigung gegen Erasmus, aber auch gegen Luis Vives, bei dem er in Brügge zu Gast gewesen war. Unter seinen Gefolgsleuten befanden sich Favre, Xavier, Rodrigues, Lainez, Salmerón und Bobadilla. Die Gewinnung jedes einzelnen war ein Meisterstück verstehender

Einfühlung und der Individualpsychologie. Der elementaren Kraft der Exerzitien, hinter denen die persönlichen Erlebnisse Loyolas standen, gelang die Umwandlung der keineswegs leicht zu gewinnenden Männer. Diese höchst persönliche Einzelseelsorge geschah inmitten der Wellenschläge, die Luthers Bewegung auch nach Paris geworfen hatte.

So gelang der dritte Versuch einer Gemeinschaftsbildung nach dem Scheitern der beiden ersten. Am 15. August 1534 verpflichteten sich die Sieben auf dem Montmartre zu Armut, Jungfräulichkeit, Seelsorge und zur Übersiedlung nach Palästina. Sollte sich die Überfahrt innerhalb eines Jahres oder ein Daueraufenthalt nicht ermöglichen lassen oder die Mehrheit für eine Rückkehr sein, wollten sie sich in Rom dem Papst zur Verfügung stellen. Wer sieht nicht, daß der allererste Plan Loyolas, die Mohammedanermission, wieder auftauchte, daß allerdings auch die Erfahrungen seiner ersten Palästinafahrt in dem Gelöbnis ihren Niederschlag fanden. Das Gelübde vom Montmartre macht Halbpart zwischen dem eigenen Urkonzept und der Unterordnung unter den Befehl des Papstes. Ohne Voraussicht der gewaltigen Entfaltung des Jurisdiktionsprimates in der Neuzeit leitete dieser Beisatz die Entwicklung des kirchlichen Zentralismus in neuartiger Form ein, begründete allerdings auch eine in der bisherigen Ordensgeschichte einzigartige Stellung der Gesellschaft Jesu. Doch war auf dieser Stufe noch keineswegs an einen Orden gedacht. Daß Loyola in den Tagen der Ketzerhingerichtungen sogar als Luthe-raner verdächtigt, wenngleich durch seine sofortige Selbststellung gänzlich freigesprochen wurde, beweist, daß er aus dem gewöhnlichen Rahmen fiel und daher wie alles Ungewöhnliche suspekt war. 1535 reiste Loyola für zwei Jahre nach Spanien, um Heilung von seinem schweren Gallenleiden zu finden, frühere Ärgernisse zu tilgen und die Familien seiner Gefährten zu besuchen. Er beauftragte Favre mit der Stellvertretung in der Führung des Bundes, dem sich noch drei Franzosen, Jay, Broët und Codure, zugesellt hatten. Treffpunkt für die Ausreise nach Palästina anfangs 1537 sollte Venedig sein.

Dieser Spanienbesuch ist für die innere Entwicklung Loyolas nicht gering anzu-schlagen. Er stellte ihn den strengsten Richtern, seinen Verwandten, seinen Mitwis-sern um sein früheres Leben und seinem Bekanntenkreis gegenüber. Wenn es ihm darum ging, unter seine Jugendzeit vor diesem Publikum den Schlußstrich zu zie-hen, so mußten neben Neugierde und Befremdung auch die Gefühle der Peinlich-keit und ernste Bedenken geweckt werden. Es war die Probe: *nemo propheta in patria sua*. Sich dieser Entscheidung mit all ihren Schärfen auszusetzen, war für Loyola ein Bedürfnis. Eine alte Rechnung sollte bereinigt werden und zwar gründ-lich. Wider den Herrenstolz mußte männliche Demut, wider Familientradition der neue Lebensstil, wider den Dunstkreis von Gerüchten, der seine Person umgab, der neue Mensch gezeigt werden. Eine wertvolle Nebenfrucht seiner seelsorglichen Tä-tigkeit war die Einsicht in das Leben der breiten Volksmassen und in die tiefreichen-den sozialen, sittlichen und religiösen Schäden der Zeit. Den Kenner des Volks-lebens konnte der Glanz der Hochrenaissance nicht über schreiende Mißstände hin-wegtäuschen. Das versinkende Sozialgefüge des Mittelalters, Verwahrlosung und Gleichgiltigkeit, Blindheit gegen offene Wunden und drängende Probleme der

neuen Zeit verschlangen sich zu einem düsteren Hintergrund, vor dem der einzelne Helfer anscheinend ein verlorener Mann war. Doch war Loyola von der Sieghaf- tigkeit der Erlösungsbotschaft so durchdrungen, daß er nicht dem Pessimismus ver- fiel, sondern aus dem Blick auf die erregende Wirklichkeit seine stärksten Aktivi- tätskräfte bezog. Als am 8. Januar 1537 die Pariser Gefährten nach einem Marsch durch Lothringen, die nördliche Schweiz und über die Alpen unter manchen Aben- teuern in Venedig eingetroffen waren, setzte sie Loyola für schwersten Dienst in Hospitälern ein und erweckte das Interesse weiterer Kreise für seine Schar, die auf zehn Mann angewachsen war. Eine weise Anordnung. Venedig war ein Mittel- punkt der katholischen Reform und hatte einen der Eifrigsten, Gaspare Contarini, bereits in das Kardinalskollegium entsendet. Aber Gregorio Cortese, Reginald Pole, Pietro Contarini, Girolamo Miani und vor allem das Haupt der Theatiner, Gian Pier Carafa, wirkten noch in der Lagunenstadt. Ein ausführlicher Brief, in dem Loyola höflich einige Bedenken gegen die Satzungen der Theatiner vorgebracht hatte, legte den Grund für die tragische Entfremdung zwischen ihm und Carafa. Loyola mußte erkennen, daß es keineswegs genügt, Gutes zu wollen, und daß bei der engen Koppelung von Person und Sache auch die sachlichste Kritik die Person aufbrachte. Die Hoffnungen auf eine Ausreise nach Palästina schwanden, da der Sultan dem Kaiser den Krieg erklärte, und als Venedig am 13. September der Liga zwischen Kaiser und Papst beitrat, mußte die Überfahrt nach Palästina aufgege- ben werden. Die Ablegung der Gelübde der Armut und Keuschheit, der Empfang der Priesterweihe am 24. Juni und einige Monate Seelsorgearbeit in verschiede- nen Städten des Venetianischen — Loyola wirkte in Vicenza — hatte die so ver- schiedenen Charaktere, die bisher durch Loyola zusammengehalten und geformt worden waren, zu einem einheitlichen Fähnlein verschmelzen lassen.

Verschiedene Umstände wirkten zusammen, um dem in der Luft schwebenden Gedanken einer Genossenschaftsgründung näher zu treten. Die Aufgaben der Zeit waren riesengroß, Religion und Sittlichkeit weithin verfallen, das Ordenswesen umstritten und höchst reformbedürftig. Ein neuer Orden war ein Wagnis, beson- ders wenn er anders als die anderen auftrat und seinen Platz an der Kurie und im Kreise der alten Orden erst zu erringen hatte. Die wertvollen Ansätze der Re- form mußten gefährdet sein, wenn sie nicht von einer Institution getragen waren, die als verlängerter starker Arm des schöpferischen Einzelnen ganz anders wirken konnte als dieser allein. Loyola berief daher für Ende September alle seine Ge- fährten zur Lagebesprechung nach Vicenza. Bis Sommer 1538 sollte noch mit der Pilgerfahrt zugewartet werden, dann war der seinerzeit vorgesehene Fall B gege- ben: die Truppe stellt sich dem Papst zur Verfügung. Noch immer hoffte Loyola, seine Primiz in Bethlehem feiern zu können. Das innere Wachstum seiner Schar drückte sich sinnvoll in dem nun gewählten Namen *Compañía di Jesus* aus. Wenn Loyola seine Männer auf Städte wie Padua, Ferrara, Bologna und Siena verteilte und sie auf Studentenseelsorge und Mitarbeit an der regulären Seelsorge durch Predigt, Exerzitien und Krankendienst verwies, während er selbst mit Favre und Lainez nach Rom zog, disponierte er bereits wie ein Ordensoberer über seine Un- tergebenen. Von Venedig verabschiedete er sich, nachdem er ein amtliches kirchli-

ches Wohlverhaltenszeugnis eingefordert hatte, um den üblichen Verdächtigungen die Spitze abzubrechen. In einer Vision bei La Storta vor Rom empfing er die mystische Bestätigung der Beratungen mit seinen Gefährten in Vivarolo vor den Mauern Vicenzas. Es gehört zu den inneren Stationen im Leben dieses Mannes, daß er bei dem Abschied seiner Existenz als Privatmann, vor den Materien Organisation, Statuten und kanonisches Recht, neuerdings mystische Begnadungen wie einst auf Schloß Loyola und in Manresa empfing. Das Banner des „armen und schmächerfüllten Christus“ flatterte in gleicher Weise über der Seele des einstigen Offiziers wie über der Gesellschaft, die zu organisieren er sich anschickte.

IV.

Der Organisator und Ordensgeneral

Die Mittelpunkte, von denen die Wellenkreise christlicher Erneuerung ausgingen, lagen oft abseits der großen Heerstraßen in kleinen Orten oder Einöden, mit denen sich in der Folge ihr Ruhm verbündete. Eine Reform der Kirche aus dem Geiste des Evangeliums, wie sie Loyola vorschwebte, mußte eigentlich vom Heiligen Land, der Heimat des Weltheilandes, ausgehen. Daher die tiefen Sehnsucht nach Jerusalem und den heiligen Stätten, die keineswegs in der Kreuzzugsromantik und der traditionellen antimaurischen Haltung Spaniens allein wurzelte. Die Glut des Christusglaubens strebte nach den Ursprüngen und Anfängen des Christentums und brannte sich so tief ein, daß sie diesen Mann den Europakomplex überwinden ließ, in dem die bisherige Geschichte befangen war. Gewiß, Loyolas Landsleute überquerten den Atlantik und begründeten die neuspanischen Reiche in fernen Kontinenten, aber das religiöse Gewissen des Abendlandes hinkte weitgehend nach und betrachtete die außereuropäische Mission anfangs als Sonderaufgabe von Ordensfreiwilligen. Es brauchte noch geraume Zeit, bis das Bewußtsein der im Banne der Glaubensspaltung stehenden Völker allmählich mitzuschwingen begann und den engen Gesichtskreis des Europäismus durchbrach. Mit Rom war die Warte gegeben, von der aus der Weitblick zu den Aufgaben der Neuzeit befähigte. So stand für Ignatius von Anfang neben Christus Petrus, neben Jerusalem Rom. Es war das Rom mit seiner reichen Tradition, aber auch mit seinen historischen Belastungen, und es galt für Ignatius grundsätzlich zwischen Amt und Amtsträger, Institution und Inhaber zu unterscheiden. Tatsächlich wurde Rom eine besonders harte Prüfung für den Mann und sein Werk. Mit bewundernswerter Geduld und ebenso großer Klugheit wußte sich Loyola langsam und mühevoll seinen Pfad zu bahnen.

Ignatius, zuerst am Hang des Pincio, dann am Ponte Sisto und schließlich beim Torre del Merangolo einquartiert, gab Exerzitien und ging dann vierzig Tage nach Monte Cassino. Als die Wartezeit verstrichen war, berief er seine Gefährten nach Rom. Sie erhielten Predigterlaubnis und bekämpften die Fastenpredigten eines Augustinereremiten mit solchem Erfolg, daß die Gegner wieder zur Waffe der Verdächtigungen gegen Loyola griffen. Der Bezahlte trug Paul III. persönlich seine Angelegenheit in Frascati vor und erbat sich eine ordnungsgemäße gerichtliche Untersuchung. Ein freundliches Geschick hatte drei seiner ehemaligen Richter, Figueroa von Alcalá, Dr. Ory von Paris und Dotti von Venedig nach Rom

geführt, die zu seinen Gunsten aussagten. Da auch der Suffragan von Vicenza, Herzog Ercole von Ferrara, und die Kirchenbehörden von Bologna, Siena und Velletri sich über die Jünger sehr günstig äußerten, endete der Prozeß nicht nur mit einem vollen Siege der Iñiguisten, sondern brachte die öffentliche Meinung Roms auf die Seite der Beschuldigten. Nach dem Urteil vom 18. November 1538 stellte Loyola, da kein Ende des Türkenkrieges abzusehen war, seine Schar dem Papst zur Verfügung. Seine Primiz hielt er am Weihnachtstage zu S. Maria Maggiore bei der Krippe des Jesuskindes und dokumentierte so aufs neue seine Verbundenheit mit Bethlehem und der Heilsgeschichte. Merkwürdig bleibt, daß er und seine Gesellschaft in der überhitzten Atmosphäre Roms, wo die Reformpartei, Lutherfreunde und Anhänger des alten Systems um die Palme rangen, als Lutheraner verdächtigt wurden. 1547 schritt sogar die 1542 auf Loyolas Betreiben geschaffene römische Inquisition gegen die Iñiguisten ein und 1551 erhob der Vorsteher des von Loyola gegründeten Katechumenenhauses für jüdische Konvertiten nochmals denselben Vorwurf. Dann hatte Loyola wenigstens in Rom Ruhe. In seiner spanischen Heimat hielt sich das Gerücht von seiner Ketzerei bis über seinen Tod hinaus. Neunmal stand Ignatius vor dem Glaubensgericht⁶, gewiß eine Folge des neuartigen Auftretens in einem Raum, der naturhaft konservativ ist, zum Teil eine Folge der Verbindung, die lutherfreundliche Kreise mit ihm und seinen Anhängern pflegten. Übrigens auch ein Beweis, daß die einstige großartige Freiheit in der Kirche dem Geiste der Enge, des Argwohns und der Angeberei gewichen war.

Die hervorragende sozial-caritative Wirksamkeit der Iñiguisten im Hungerwinter 1538/39 hatte beim Volke die Meinung hochkommen lassen, es handle sich um einen neuen Orden. Tatsächlich ließen die Tendenzen der Entwicklung nach dieser Richtung. In längeren Beratungen einigten sie sich am 15. August 1539 auf einen Orden und zum Gelübde des Gehorsams gegen einen Obern, um das Papstgelübde richtig erfüllen zu können. Der neue Orden sollte *Societas Jesu* heißen, Studienhäuser mit Einkünften für den Nachwuchs errichten, die Mitglieder sollten keine eigene Tracht haben, auf das gemeinsame Chorgebet und Bußübungen verzichten, um ganz ihrer Aufgabe zu leben: Förderung der Seelen in christlichem Wandel und christlicher Lehre, Ausbreitung des Glaubens durch das Amt des Wortes, durch geistliche Exerzitien, Werke der Nächstenliebe und besonders Unterweisung der Kinder und Ungebildeten im Christentum. Der mündlichen Bestätigung, die der Papst am 3. September dem ersten Entwurf der Statuten gab, folgte ein harter Kampf an der Kurie, bis am 27. September 1540 die Bulle *Regimini militantis Ecclesiae* die Gesellschaft Jesu kanonisch begründete, freilich mit der Beschränkung der Vollmitglieder auf sechzig. Loyola verhielt sich in dieser wechselvollen Phase wie ein kluger Sachwalter. Er gelobte dreitausend Messen, brachte aber auch Empfehlungen von höchsten Herren und von den Städten ihrer Wirksamkeit bei. Die Bulle hatte die Ausarbeitung von Satzungen verlangt. Sie wurden in Beratungen vom 4. März 1541 an erstellt und in zweimaligem Wahlgang wurde Ignatius zum Praepositus Generalis gewählt. Er hatte die einstimmige erste Wahl abgelehnt und die Ablehnung mit seiner Krankheit und seiner sünd-

⁶ Viermal in Spanien, zweimal in Frankreich, dreimal in Italien.

haften Jugendzeit begründet, die zweite Wahl aber erst nach Aussprache mit seinem Beichtvater, dem er die Entscheidung anheimstellte, angenommen. Am 22. April 1541 legten die Mitglieder der Gesellschaft in St. Paul vor den Mauern ihre Professgelübde ab und besuchten die übrigen Hauptkirchen. Die Haltung Loyolas darf nicht als Zeremoniell eines gewissen Lebensstils gedeutet werden, etwa wie die Flucht mittelalterlicher Kaiserkandidaten in die Einsamkeit, um sich dort finden und einholen zu lassen. Beide Gründe waren vielmehr berechtigt, es handelte sich um die physische und psychische Tauglichkeit des Werkzeuges, als das er sich fühlte. In dieser Hinsicht stand ihm das Werk weit über der Person, auch seiner eigenen.

Übereinstimmend deuten die Kenner dieser außerordentlichen Vita die fünfzehn Generalatsjahre als den Höhepunkt im Leben Loyolas. Nicht nur in dem Sinne, daß der General das Letzte an Klugheit, Welt- und Menschenkenntnis aus sich herausholte und sich — ein Erbe guter baskischer Anlagen — als ungewöhnlich praktischer und geschäftsgewandter Mann entpuppte, sondern, was viel mehr ist, daß auch das innere Wachstum nicht stillestand, sondern sich glückhaft weiter entfaltete. Der General verlor über dem Vielerlei nie das Eine aus dem Auge. Freilich ging diese Vollentfaltung nicht ohne Hemmungen vor sich, denn das jähre Emporwachsen seiner Gesellschaft, deren Stellung an den katholischen Fürstenhöfen und ihre Ausdehnung bis in die überseeischen Länder brachten dem General nicht nur Freuden, sondern auch Sorgen. Er hatte reichlich Gelegenheit, die Menschenatur in ihrer unerschöpflichen Mannigfaltigkeit mit ihren Eigenarten und Finten kennenzulernen, die Fährlichkeiten der Bewährung zu studieren, die unheimliche Macht der Sedimente der Gewöhnung zu beobachten und sich mit dem ständig wachsenden Verwaltungskram herumzuschlagen. Zwischen dem erträumten Idealbild einer Gesellschaft und der rauen Wirklichkeit klafften Abgründe, deren Existenz dem Stifter schwere Sorgen bereitete. Der heroische Schwung, mit dem die Mitglieder der Societas Jesu durch Predigt, Katechese, Beichtstuhl, Exerzitien und Volksmissionen die Seelsorge belebten, das höhere Schulwesen organisierten, an Fürstenhöfen und in Staatskanzleien mit Rat und Tat gegenwärtig waren, in Amerika und Asien Missionen errichteten und sich der großen Abfallbewegung in Deutschland entgegenwarfen und sie zum Stehen brachten, konnte auf die Dauer nicht gehalten werden, sondern mußte nach dem bekannten Gesetz der Psychologie Phasen der Depression, des Zweifels und der Schwäche weichen. Noch handelte es sich um eine junge, traditionslose Gründung, die nicht zuletzt auch inmitten der übrigen Ordensfamilien der Kirche ihren Platz erst finden mußte. Gerade Rom als Standplatz war gefährlich, da es bei der Größe des Verwaltungsapparates der Kurie und den vielen einander durchkreuzenden Bestrebungen für Intrigen und Auseinandersetzungen reichlich Raum bot. Dazu gab das rasche Wachstum der Gesellschaft und die Tätigkeit ihrer Mitglieder an Höfen und Universitäten vielfach Anlaß zu internen Spannungen im Orden selbst. Daß die Gründung allen Gefahren von außen und innen standhielt, nicht zerfiel oder in ein abgewandeltes Gemächt umgemodelt wurde, beweist ebenso die Richtigkeit des Grundkonzeptes wie die Härte und Genialität ihres Stifters.

Die Arbeit dieser fünfzehn Generalatsjahre lief auf Seelsorge hinaus, vom Nächsten und Dringendsten bis in das Weltweite, und zwar durch seine Gesellschaft, die ausgebaut und befestigt wurde. Und dies alles nicht in Anmaßung des Kirchenregiments oder in der Aufrichtung einer zweiten Hauptbefehlsstelle in der Kirche, sondern als Unterstützung der ordentlichen Seelsorge. Dort wo diese funktionierte, durch Vertiefung und Erschließung der inneren Kräfte der Religion Christi, wo sie darniederlag, durch Reform und Entflammung, wo sie durch die protestantische Bewegung ausgelöscht zu werden drohte, durch Belebung und, wenn nötig, durch Gegenangriff, wo das Heilswort noch nicht verkündet worden war, durch äußere Mission. Die halbe Erde ward der Schauplatz dieser conquista espiritual und länderweise wechselten die Situationen dieses geistigen Kampfes. Welch eine Aufgabe, die richtigen Personen auf den richtigen Platz zu stellen und bei den bunten Wechselpfählen der stürmisch bewegten Zeit richtig zu dirigieren! Welch eine Aufgabe, das Instrument eines solchen Werkes, eben die Gesellschaft Jesu, blank und einsatzbereit zu halten! Manches half. Dank der Erfindung der beweglichen Lettern konnten 1548 die *Exercitia spiritualia* als Druck ausgegeben werden und traten in die Reihe der Schicksalsbücher der Menschheit. In vier Wochen sollte der Exerzitand in Einsamkeit und Stillschweigen durch Betrachtung der Grundwahrheiten des Glaubens, des Lebens und Leidens des Herrn und der Verherrlichung Christi und der Heiligen die Stufen der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung mit Gott hinanschreiten und als Umgewandelter in der Welt leben und wirken. Der erste Satz des Fundaments enthält in klassischer Kürze und Klarheit die Grundausrichtung. Er beginnt mit „homo“, geht also vom Menschen aus und weist das Büchlein als Kind des christlichen Humanismus aus. Er schließt mit einer Erwägung über die Gottesfurcht, sagt, daß der Mensch durch den timor servilis sich aus der Todsünde erhebe und dann leicht zum timor filialis gelange, Gott wohlgefällig, quia est (inseparabiliter conjunctus) cum amore Divino⁷. Anders als in der Göttlichen Komödie Dante durch die drei Reiche des Jenseits wandert, durchdenkt und erlebt Loyola für sich und unzählige Nachfolger den Kosmos des christlichen Glaubens auf dieser Erde. Großartig berühren inmitten einer Zeit darniederliegender Theologie und Entartungerscheinungen der Frömmigkeit die Architektonik des Aufbaues, die tiefe Psychologie und logische Folgerichtigkeit, in die die Mysterien des Glaubens eingebettet sind. Der neue Typ, den dieses Tatbuch ausprägte, war der aktive katholische Christ, der mit seinem Glauben Ernst machte. Man darf dieses Büchlein das wahre Porträt Loyolas nennen, und er selbst hielt viel von ihm.

Von nicht minderer Bedeutung für die Erkenntnis des wahren Wesens Loyolas sind die Konstitutionen, die Verfassung der Gesellschaft Jesu. Wie stets in ähnlichen Fällen kann die juridische Bewältigung und rechtliche Eingliederung eines Konzeptes, das dem Wesen und Erleben eines Einzigsten entsprungen war, nur eine Annäherung an das Geplante, nie hundertprozentige Erfüllung sein. Von 1541 bis 1549 rang Loyola, seit 1547 von seinem Sekretär Juan de Polanco tatkräftig unterstützt, um Gehalt und Gestalt dieses Rechtsbuches, das von der ersten Generalkon-

⁷ Zitiert nach J. Roothaan: *Exercitia spiritualia* (1911), S. 326.

gregation 1550 bestätigt⁸ und noch später ergänzt wurde. Für die Gestaltung der Schulen im einzelnen ließ Loyola im vierten Teil der Konstitutionen einen weiten Spielraum. Er betonte wiederholt, daß man sich nach den verschiedenen Ortsverhältnissen richten solle und daß später eine mehr einheitliche Studienordnung folgen werde⁹. Die Bedeutung der Schule, besonders der höheren Schulen, für die Gesellschaft und die kommende Entwicklung erkannt zu haben, wird für Loyola stets ein Ehrenzeichen sein. Der tiefe religiöse Ernst, mit dem sich der Meister der Ausarbeitung der Konstitutionen hingab, erweist ihn als wesentlich religiösen Menschen, der sich auch bei diesem Geschäft nie an den Juristen verlor. Die viel bewunderten Vorteile der Verfassung, Klugheit und Psychologie, eindringende Welt- und Menschenkenntnis, Festigkeit und Anpassungsfähigkeit, nicht zuletzt die beherrschende Stellung des Gehorsams sind darüber nicht zu kurz gekommen.

Eine besonders heikle Entscheidung war in der Frage eines weiblichen Zweiges der Gesellschaft, in Analogie zu vielen bestehenden Orden, zu fällen. Als 1546 seine alte Gönnerin Isabel Roser von Barcelona nach Rom kam und sich mit zwei anderen Frauen unter seinen Gehorsam stellte, nachdem sie den weiblichen Zweig der Jesuiten bei Paul III. durchgesetzt hatte, wagte Loyola das Experiment. Aber als sich herausstellte, daß der Versuch dem General mehr Mühe kostete als die Leitung des ganzen Ordens, entließ er die Damen trotz heftigen Widerstandes. Sein Absagebrief vom 1. Oktober 1546 wußte den unangenehmen Inhalt durch besonders gewählte Form zu mildern¹⁰. Da der Papst bald darauf die Gründung eines weiblichen Zweiges für immer untersagte, war diese Angelegenheit abgetan.

Außer den *Exercitia spiritualia* und den Konstitutionen muß der riesigen Korrespondenz Loyolas als einer wichtigen Quelle zur Erkenntnis seiner Geisteshaltung gedacht werden. Während bis Ende 1549 etwa 920 Briefe erhalten sind, existieren aus den letzten sechs Jahren 6641 eigene oder Polanco aufgetragene Schreiben¹¹. Der Brief ist ein unmittelbares Zeugnis für seinen Verfasser, auch dann, wenn der Inhalt mehr amtlichen Charakter aufweist. Selbstbeherrschung und gewählte Form charakterisieren ihn. Loyola liebte es, auch prosaische Angelegenheiten durch einen religiösen Gedanken am Eingang in eine höhere Sphäre zu erheben. Es ist die Regel, daß das Eigentliche des Briefes erst in der Mitte oder im zweiten Teil zum Vorschein kommt, er fällt nicht mit der Türe ins Haus. Fast unübersehbar die Materien, die an ihn herangetragen wurden oder zu denen er von sich aus Stellung nahm. Eigentlich die Gehaltenheit der Schreiben, die in hochpolitischen Angelegenheiten nicht pathetisch, in Personalfragen nicht vertraulich, in kleineren Dingen nicht trivial werden. Die Kühle der Distanz umgibt sie, auch wenn das eigene Herz mitschwingt. Dieser Zug zu Abstand von Menschen und Dingen war Loyola ureigen, vertiefte sich mit den Jahren und prägte sich zuletzt in einer gewollten Einsamkeit aus. In der Bedrängnis ob der Überfülle von Ar-

⁸ Über den Anteil der beiden an den Konstitutionen vgl. C. Engländer: Ignatius von Loyola und Johannes von Polanco (1955), S. 158 ff. Dazu P. de Chastellain: Die Satzungen des Jesuitenordens. Werden, Inhalt, Geistesart (1938).

⁹ Diese *Ratio atque Institutio Studiorum* S. J. kam erst 1599 heraus.

¹⁰ Deutsch bei H. Rahner: Ignatius von Loyola. Geistliche Briefe (1956), S. 132.

¹¹ Vgl. H. Rahner: Ignatius von Loyola (1955), S. 289.

beiten, mit bitteren Erfahrungen und dem Hochgang religiöser Erlebnisse aperte der Grundzug dieses Alleingehers völlig aus, der mit den Ausdrücken Reserve, Diskretion und Meidung jeder Vertraulichkeit nur ungenau zu umschreiben ist, zum Teil in seiner adeligen Abstammung, zum Teil im baskischen Volkstum wurzelt. Besonders auffällig trat dieser Zug in der streng sachlichen Behandlung seiner engsten Mitarbeiter hervor, während er gegen werdende Mitglieder sich menschlich näher zeigte.

Ohne Zweifel haben auch persönliche Erfahrungen diese Haltung schärfer hervortreten lassen. Verschiedene Länder wehrten seiner Gesellschaft den Zutritt, viele Orden — mit Ausnahme der Kartäuser — lehnten sie mehr oder minder heftig ab, das Mutterland Spanien zeigte sich betont unfreundlich, an der Kurie selbst gab es keineswegs lauter Freunde. Zu den äußeren Befehdungen, nicht zuletzt durch den militanten Protestantismus, traten innere Spannungen. Mit unerbittlicher Strenge entfernte Ignatius untaugliche Mitglieder aus der Gesellschaft, in der portugiesischen Provinz 1552 auf einmal ca. 30, aus dem Römischen Kolleg 1555 auf einmal 11, aus dem Deutschen Kolleg 10. Zwischen 1552 bis 1556 wurden mindest 200 Personen entlassen, die meisten keineswegs wegen großer Vergehen. Weder Hochadel und Geistesadel noch Verwandtschaft mit angesehenen Mitgliedern schützte die Betreffenden, die manchmal sogar mit dem Orden in freundschaftlicher Beziehung blieben. Immerhin konnte es nicht ausbleiben, daß Loyola in geistlichen Kreisen bis zum Papst und in weltlichen Kreisen als Ordenstyrann hingestellt wurde. Als sein alter Gegner Carafa am 23. Mai 1555 zum Papst gewählt wurde, zitterten Ignatius nach eigenem Geständnis bei dieser Nachricht alle Knochen im Leib. Trotz beruhigender Versicherungen Pauls IV. blieb der Papst der Gesellschaft gegenüber nicht freundlich eingestellt und trug sich mit dem Gedanken einer Verfassungsänderung. Doch starb Ignatius bereits am 31. Juli 1556, unerwartet, so daß Polanco den erbetenen päpstlichen Segen nicht mehr einholen konnte. Er wurde 1609 selig, 1622 heiliggesprochen.

In der Ordensgeschichte beginnt mit Loyola ein neuer Band, in der Genealogie geistlicher Genossenschaften steht er allein für sich. Als Gestalter der Wendezeit vom Spätmittelalter zur Neuzeit gehört er nicht nur der Kirchen-, sondern auch der Weltgeschichte an und wirkt durch seine Gesellschaft bis zur Gegenwart in die Breite und Tiefe. Seine innere Entwicklung vom Junker über den büßenden Pilger bis zum suchenden Seelsorger, Organisator und Ordensgeneral führt durch die Geheimnisse einer Menschenseele mit ihren reichen Anlagen und Eigenheiten und entläßt den nachdenklichen Betrachter mit Ehrfurcht und Staunen vor dem Zusammenspiel von Natur und Gnade, Fügung und Führung.